

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

Amélie Nothomb

*So etwas  
wie ein Leben*

*Roman*

*Aus dem Französischen von  
Brigitte Große*

Diogenes

Titel der 2010 bei Albin Michel, Paris,  
erschienenen Originalausgabe ›Une forme de vie‹  
Copyright © 2010 by Éditions Albin Michel  
Umschlagillustration von Charlton Yu  
Copyright © Charlton Yu/Everything Burger

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2013  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
60/13/8/1  
ISBN 978 3 257 06857

Eines Morgens bekam ich einen außergewöhnlichen Brief:

Liebe Amélie Nothomb,

ich bin Gefreiter der amerikanischen Armee, mein Name ist Melvin Mapple, Sie können auch Mel zu mir sagen. Seit dem Beginn dieses Scheißkriegs vor über sechs Jahren bin ich in Bagdad stationiert. Ich schreibe Ihnen, weil ich leide wie ein Hund. Ich brauche ein bisschen Verständnis, und ich weiß, Sie werden mich verstehen.

Bitte antworten Sie mir. Ich hoffe, bald etwas von Ihnen zu hören.

Melvin Mapple  
Bagdad, 18.12.2008

Erst hielt ich das für einen Scherz. Angenommen, dieser Melvin Mapple existierte, hatte er das Recht, mir so etwas zu schreiben? Gab es keine Militärzensur, die das »*fucking*« vor dem »*war*« nie hätte durchgehen lassen?

Ich betrachtete den Brief genauer. Wenn es eine Fälschung war, dann eine bemerkenswert gute. Er

war von einer amerikanischen Frankiermaschine freigemacht und mit einem irakischen Stempel versehen. Am glaubwürdigsten aber war die Schönschrift, diese stereotype und schlichte amerikanische Grundschrift, die ich während meiner Aufenthalte in den Vereinigten Staaten so oft beobachtet hatte. Und der direkte Ton von jemandem, der sich vollkommen im Recht fühlt.

Als ich nicht mehr an der Echtheit des Schreibens zweifelte, gewährte ich erst dessen verblüffendsten Aspekt: dass ein amerikanischer Soldat, der diesen Krieg von Anfang an erlebt hatte, »wie ein Hund« litt, war nicht weiter erstaunlich, aber es war doch unfassbar, dass er sich ausgerechnet an mich wandte! Wie war er auf mich gekommen? Ein paar von meinen Romanen waren ins Englische übersetzt worden und hatten vor fünf Jahren ziemlich überschaubare Erfolge in den Vereinigten Staaten erzielt. Es hatte mich nicht groß überrascht, Briefe von belgischen oder französischen Soldaten zu bekommen, die meist um signierte Fotos baten. Aber ein im Irak stationierter Gefreiter der amerikanischen Armee? Das schien mir unbegreiflich.

Wusste er überhaupt, wer ich war? Außer der korrekten Adresse meines Verlegers auf dem Umschlag gab es keinen Beweis dafür. »Ich brauche ein bisschen Verständnis, und ich weiß, Sie werden mich

verstehen.« Woher wollte er das wissen? Hatte er meine Bücher gelesen? Sie waren nicht unbedingt schlagende Beweise für Mitgefühl und Verständnis. Dass Melvin Mapple ausgerechnet mich als seine Kriegerpatin erwählt hatte, machte mich perplex.

Außerdem: Hatte ich Lust auf seine Offenbarungen? So viele Leute schrieben mir lang und breit von ihren Leiden. Meine Fähigkeit, den Schmerz anderer zu ertragen, war nahezu erschöpft. Und die Nöte eines amerikanischen Soldaten würden Raum beanspruchen. Hatte ich ein solches Fassungsvermögen? Nein.

Melvin Mapple brauchte bestimmt einen Psychiater. Das war nicht mein Metier. Stellte ich mich seinen Bekenntnissen zur Verfügung, erweise ich ihm einen schlechten Dienst, weil er dann glauben würde, sich die Therapie ersparen zu können, die er nach sechs Jahren Krieg sicher nötig hatte.

Gar nicht zu antworten wäre mir schäbig vorgekommen. So fand ich einen Mittelweg: Ich versah meine auf Englisch übersetzten Bücher mit einer Widmung, verpackte sie und schickte sie ihm. Das schien mir eine nette Geste gegenüber dem kleinen Gefreiten der amerikanischen Armee, und mein Gewissen war rein.

Später dachte ich, dass sich die mangelnde militärische Zensur wahrscheinlich durch die Wahl Barack

Obamas zum Präsidenten erklären ließ; zwar sollte er erst über einen Monat später sein Amt antreten, doch diese Umwälzung musste bereits Auswirkungen haben. Obama hatte entschieden gegen diesen Krieg Stellung bezogen und verkündet, dass er im Fall eines Wahlsiegs der Demokraten die Truppen abziehen würde. Ich malte mir die bevorstehende Rückkehr Melvin Mapples in seine amerikanische Heimat aus: In meiner Phantasie sah ich, wie er auf seine von Maisfeldern umgebene heimelige Farm zurückkehrte und von seinen Eltern in die Arme geschlossen wurde. Diese Vorstellung beruhigte mich endgültig. Und da er sicherlich meine signierten Bücher mit nach Hause nehmen würde, förderte ich auch noch indirekt das Lesen im Corn Belt.

Es waren keine zwei Wochen vergangen, als ich eine Antwort von dem Gefreiten erhielt:

Liebe Amélie Nothomb,  
danke für Ihre Romane. Was soll ich damit?  
Happy New Year,

Melvin Mapple  
Bagdad, 1.1.2009

Ich fand sie etwas lapidar. Leicht aufgebracht, schrieb ich sofort zurück:

Lieber Melvin Mapple,  
das weiß ich nicht. Vielleicht unter ein wackliges Möbelstück legen oder auf einen Stuhl, um höher zu sitzen. Oder sie einem Freund schenken, der lesen gelernt hat.

Danke für Ihre Neujahrswünsche. Ebensolche von mir.

Amélie Nothomb  
Paris, 6.1.2009



Verärgert über mich selbst, warf ich das Kuvert ein.  
Wie dumm von mir! Hatte ich von einem Soldaten  
etwas anderes erwartet?

Er antwortete postwendend:

Liebe Amélie Nothomb,

sorry, da muss ich mich falsch ausgedrückt haben.  
Ich habe Ihnen doch genau deshalb geschrieben,  
weil ich schon alle Ihre Bücher gelesen habe. Ich  
wollte Sie damit nicht belästigen, deshalb habe ich  
es nicht erwähnt; das war doch selbstverständlich.  
Aber ich freue mich, sie nun doppelt zu haben und  
von Ihnen signiert. Ich könnte sie meinen Freunden  
borgen. Entschuldigen Sie die Störung.

Sincerely

Melvin Mapple

Bagdad, 14.1.2009

Ich machte große Augen. Dieser Typ hatte all meine  
Bücher gelesen und stellte einen ursächlichen Zu-  
sammenhang her zwischen dieser Gegebenheit und  
der Tatsache, dass er mir schrieb. Das stürzte mich  
in einen Abgrund von Grübeleien. Ich versuchte  
zu verstehen, wodurch meine Romane diesen Sol-  
daten ermutigt hatten, sich an mich zu wenden.

Abgesehen davon war ich wie jeder Autor, der

herausfindet, dass jemand alles von ihm gelesen hat, lächerlich entzückt darüber. Und dass dieser Jemand ein Gefreiter der amerikanischen Armee war, machte mich noch glücklicher. Es gab mir das Gefühl, eine universelle Schriftstellerin zu sein. Ich hatte eine groteske Anwendung von Stolz. In Hochstimmung verfasste ich folgende Epistel:

Lieber Melvin Mapple,

tut mir leid wegen des Missverständnisses. Ich bin wirklich gerührt, dass Sie all meine Bücher gelesen haben. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, Ihnen meinen letzten ins Englische übersetzten Roman zu schicken, *Tokyo Fiancée*, der gerade in den USA erschienen ist. Der Titel bekümmert mich ein wenig, er klingt nach einem Film mit Sandra Bullock, aber der Verleger hat mir versichert, dass für *Ni d'Ève ni d'Adam* keine bessere Übersetzung zu finden sei. Vom 1. bis zum 14. Februar werde ich in Ihrem schönen Land auf Promotionstour sein.

Heute wird Barack Obama Präsident der Vereinigten Staaten. Das ist ein großer Tag. Ich vermute, dass Sie bald heimkehren werden, und freue mich darüber.

Herzlich  
Amélie Nothomb  
Paris, 21.01.2009

Auf meiner Tour durch Amerika erzählte ich jedem, der es hören wollte, dass ich mit einem in Bagdad stationierten Soldaten korrespondierte, der all meine Bücher gelesen hatte. Das beeindruckte die Journalisten. Im *Philadelphia Daily Report* lautete der Titel des Artikels: »*U. S. Army soldier reads Belgian writer Amélie Nothomb*«. Ich wusste zwar nicht genau, welchen Nimbus mir das verlieh, aber die Wirkung war großartig.

Zurück in Paris, erwartete mich ein Berg von Post, darunter zwei Kuverts aus dem Irak:

Liebe Amélie Nothomb,

danke für *Tokyo Fiancée*. Sie haben gar keinen Grund, bekümmert zu sein, der Titel ist gut. Und: Ich liebe Sandra Bullock. Ich freue mich schon aufs Lesen. Zeit genug werde ich bestimmt haben – so schnell kommen wir hier nicht weg. Der neue Präsident hat gesagt, dass der Truppenrückzug neunzehn Monate dauert. Und da ich als Erster hier war, werde ich als Letzter gehen, Sie werden sehen – so läuft das immer bei mir. Aber Sie haben

recht: Barack Obama ist der Mann, den wir brauchen. Ich habe für ihn gestimmt.

Sincerely  
Melvin Mapple  
Bagdad, 26.1.2009

Liebe Amélie Nothomb,

*Tokyo Fiancée* ist grandios. Ich hoffe, dass Sandra Bullock die Hauptrolle übernimmt, das wäre großartig. Was für eine schöne Geschichte! Am Ende musste ich weinen. Ich frage Sie nicht, ob es wirklich so war – es ist so authentisch.

Wie war's in Amerika?

Sincerely  
Melvin Mapple  
Bagdad, 7.2.2009

Ich antwortete umgehend:

Lieber Melvin Mapple,

es freut mich, dass Sie mein Buch mochten.

In Ihrem schönen Land ist alles gut gelaufen. Ich habe überall von Ihnen gesprochen – sehen Sie sich diesen Artikel aus dem *Philadelphia Daily Report* an. Leider konnte ich den Journalisten nicht genau sagen, woher Sie kommen. Ich weiß so wenig von

Ihnen. Erzählen Sie mir doch mehr von sich, wenn das möglich ist.

Herzlich  
Amélie Nothomb  
Paris, 16.2.2009

Einen potentiellen Film mit Sandra Bullock wollte ich lieber nicht kommentieren. Ich hatte einen Witz gemacht und nicht erwartet, ernst genommen zu werden. Melvin Mapple wäre vielleicht enttäuscht gewesen, wenn er erfahren hätte, dass dieser Film wenig Chancen auf eine Realisierung hatte. Man soll dem Corn Belt die Hoffnung nicht rauben.

Liebe Amélie Nothomb,

Der Artikel im *Philadelphia Daily Report* hat mich sehr gefreut. Ich habe ihn meinen Freunden gezeigt, jetzt wollen sie Ihnen alle schreiben. Ich habe ihnen gesagt, dass Ihre Amerika-Tour zu Ende ist und es sich nicht mehr lohnt. Die wollen nämlich nur in die Zeitung.

Ich soll etwas von mir erzählen. Also: Ich bin 39 Jahre alt, einer der Ältesten in meinem Rang. Ich bin erst spät zur Armee gegangen, mit dreißig, weil ich keine anderen Perspektiven und nichts zu beißen hatte.

Meine Eltern haben sich 1967 kennengelernt, in

dem berühmten *Summer of Love*. Für sie war meine Verpflichtung eine Schande. Ich sagte, dass man in Amerika nichts anderes tun kann, wenn man nichts zu beißen hat. »Du hättest ja zu deinen Alten kommen können«, sagten sie. Ich hätte mich dafür geschämt, mich bei meinen Eltern einzunisten, die von ihrer Tankstelle in der Vorstadt von Baltimore gerade so leben können. Ich war dort aufgewachsen und hatte keine Lust zurückzukehren. Baltimore ist nur gut für Rock. Leider habe ich dafür kein Talent.

Bevor ich dreißig war, hatte ich Ideale und Träume und versuchte sie zu verwirklichen. Ich wollte der neue Kerouac werden, aber so viel ich auch auf Speed durch die Straßen lief, ich habe keine einzige brauchbare Zeile geschrieben. Dann habe ich mich mit Alkohol zugeschüttet, um der neue Bukowski zu werden, und war bald am Ende. Gut, ich hatte begriffen, dass ich kein Schriftsteller war. Ich probierte es mit Malerei – Katastrophe. Dripping ist nicht so leicht, wie man glaubt. Dann wollte ich Schauspieler werden, aber das wurde auch nichts. Danach lebte ich auf der Straße. Ich bin froh, dass ich erfahren habe, wie es ist, draußen zu schlafen. Ich habe viel daraus gelernt.

1999 bin ich zum Militär gegangen. Meinen Eltern sagte ich, sie müssten sich keine Sorgen machen, der letzte Krieg sei zu kurz her. Ich ging davon aus,

dass der Golfkrieg von 1991 mein Land für lange Zeit besänftigt hatte. Der Armee in Friedenszeiten zu dienen fand ich cool. Gut, es gab da ein paar Sachen in Osteuropa und in Afrika, und im Irak war immer noch Saddam Hussein an der Macht, aber für mich zeichnete sich nichts Furchterregendes am Horizont ab. Ich verstehe eben nichts von Politik.

Das Soldatenleben hat nicht nur gute Seiten, das wurde mir gleich klar. Die Übungen, die Disziplin, das Gebrüll, die Einsätze zu jeder Tages- und Nachtzeit haben mir nie gepasst. Wenigstens war ich kein Penner mehr. Das war das Wichtigste. Ich habe meine Grenzen erkannt: In der Kälte schlafen und Angst und Hunger haben – da hörte es auf.

In der Armee gibt es Essen. Gut, reichlich und gratis. Am Tag meiner Verpflichtung wurde ich gewogen: 55 Kilo bei 1 Meter 80. Ich glaube, sie machten sich über meine wahren Motive keine Illusionen. Ich weiß aber, dass ich keineswegs als Einziger aus diesem Grund Soldat geworden bin.

Sincerely  
Melvin Mapple  
Bagdad, 21.2.2009

Ich hatte mich getäuscht mit dem Corn Belt – Baltimore Vorstadt, das war viel schlimmer. Nicht umsonst spielen alle Filme von John Waters, dem Papst des »Bad Taste«, in Baltimore. Die Stadt sah schon aus wie eine hässliche Vorstadt. Wie ihre Vorstadt aussah, wagte ich mir kaum vorzustellen.

Am 11. September 2001 muss dem armen Melvin Mapple sein Irrtum bewusst geworden sein. Nein, das war keine Epoche des Friedens. Sein Hunger kam ihn teuer zu stehen.